

„Mittendrin“ – Gottesdienst für Groß und Klein

Mittendrin-Gottesdienst am 10. April 2005:

Unsere persönliche Liebe zum Herrn ist gefragt

„Einen tiefen Einblick in das Wesen, in das Geheimnis der Kirche gibt uns der heutige Abschnitt aus dem Schlusskapitel des Johannesevangeliums (Johannes 21,1–19)“, sagte Kaplan Matthias Mertins zu Beginn seiner Predigt im Mittendrin-Gottesdienst am 3. Sonntag der Osterzeit. Kirche nach Ostern – das ist das Thema. Wie steht es um diese Gemeinschaft? Woher lebt diese Kirche nach Ostern? Und die Frage, die uns heute interessiert: Wie werden wir, wie wird unsere Kirche heute wieder zu einer österlichen Kirche, zu einer Kirche des Aufbruchs, zu einer lebendigen Kirche, in der der auferstandene Herr spürbar und erfahrbar wird?

Die Jünger fahren am Abend zum Fischen hinaus auf den See. Sieben sind es – nach biblischem Verständnis die Zahl der Fülle. Die ganze Kirche sitzt also gleichsam in dieser Nacht in einem Boot auf dem See. Es ist das Bild vom Schiffelein Petri, das durch die Zeiten fährt.

Und wer da alles sitzt, in diesem Boot: Petrus, der Verleugner – Thomas, der Zweifler – Natanael, der große Skeptiker – die beiden stolzen Zebedäussöhne, die sich im Reich Gottes erst einmal die besten Plätze sichern wollten. Eine illustre Gesellschaft, diese sieben Repräsentanten der Kirche.

In dieser Nacht gehen sie fischen – Petrus lädt dazu ein. Aber irgendwie fischen sie im Dunkeln: das Unternehmen scheint planlos, ja beliebig. Ist das die Grundstimmung der nachösterlichen Kirche: ratlos, sinnlos, ohne Weg und ohne Ziel? Gehen wir halt fischen ... machen wir halt einen Glaubenskurs, machen wir halt einen Besinnungstag, gründen wir halt mal eine MET-Gemeinschaft – mal schauen, was draus wird ...

Man hat den Eindruck, diese Jünergemeinschaft im Boot hat den auferstandenen Herrn schlichtweg vergessen und ist zurückgekehrt zum routinemäßigen, planmäßigen, menschlichen Alltagsgeschäft: Gehen wir halt fischen. Und der Fangerfolg: gleich Null. Es scheint umsonst zu sein. Wir kennen diese Erfahrung der Stagnation, der Antriebslosigkeit, der Erfolglosigkeit: gerade in unserer heutigen Zeit, die vollgestopft ist mit pastoralen Konzepten und Strategien. Was ist bloß los? Es hat doch sonst immer funktioniert, unser Konzept: Pastoralplan, pastorale Leitlinien, Wege erwachsenen Glaubens – und jetzt? Diese gähnende Lähmung tut

weh, aber sie kann auch eine heilsame Erfahrung sein.

Vielleicht haben wir doch zu wenig den beachtet, der am Ufer steht und auf uns wartet, darauf, dass wir uns an Ihn wenden. Vergebliches Abmühen führt entweder dazu, dass ich resigniere oder dass ich mich neu an den Herrn wende. Resignieren wird der Mensch, der so sehr auf seine eigene Leistung vertraut hat, dass er vom Herrn am wenigsten noch etwas erwartet. Zum Herrn wenden wird sich der, der zwar sieht, wie wenig er selbst zustande bringt, der aber auch darum weiß, von wem letztlich das Feuer, der Geist und die Lebendigkeit kommt.

Am Ende dieser langen, langen Nacht steht der Herr am Ufer – zwar noch unerkannt, aber: **Er ist da!** Er lässt seine Kirche nicht allein, Er hat sie im Blick, und das ist ihr wunderbares Geheimnis.

Aus eigener Kraft oder aus Liebe zum Herrn?

„Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“, fragt Jesus die Jünger im Boot (Johannes 21,5). Kaplan Mertins führte die tiefere Bedeutung dieser Frage aus: Habt *ihr* wirklich nichts, von dem andere Menschen leben können? Könnt ihr euren sturen, dickköpfigen Stolz einmal überwinden und euch eingestehen, dass ihr aus nur eigener Kraft nichts zuwege bringt? Dass der ganze Aufwand an Arbeit und Einsatz so lange ergebnislos bleibt und bleiben muss, solange ihr nur von euch her plant, nur von euch her lebt? Und: War es denn nicht vernünftig, dass die Jünger in dieser Nacht fischen gegangen sind, zur besten Fangzeit? Sie haben doch ihre Netze ausgeworfen und sich wirklich abgemüht, etwas zu fangen.

Natürlich war das vernünftig, natürlich ist das für jeden auch einsichtig. Aber es kommt für kirchliche Fruchtbarkeit nicht darauf an, was vernünftig, was einsichtig ist, es kommt nicht darauf an, was sich nur mit menschlicher Logik verträgt. Es kommt vielmehr darauf an, ob das, was *ich* tue und was eine *Gemeinschaft* tut, aus Liebe und aus Gehorsam gegenüber dem Herrn getan wird.

Dreimal fragte der Herr den Petrus: *Liebst du mich?* (Johannes 21,15–17) Er fragte nicht: Bist du soweit, hast du alles durchdacht und erwogen? Bist du gut ausgebildet und kompetent? Hast du ein ausgereiftes Konzept? Meinst du, es könnte funktionieren? Nein: Er fragte: „*Liebst du mich?*“ Jetzt hatten die Jünger den Mut, ihre leeren Hände hinzuhalten und sich einzugestehen, wie nackt sie waren wie wenig sie vermochten. Und Jesus schickte sie wieder hinaus, dieselbe Arbeit zu machen – und dazu noch unter viel ungünstigeren Bedingungen am Tag. Und siehe: das Netz füllte sich.

In Petrus, dem obersten Repräsentanten der Kirche, steht die ganze Kirche vor dem Herrn. Wir alle sind einbezogen in dieses Liebesgespräch zwischen Christus und seiner Braut (die Kirche). Jede und jeder von uns ist gefragt nach seiner persönlichen Liebe zum Herrn.

Und diese Liebe – so wackelig, so inkonsequent und unvollkommen sie auch manchmal sein mag – diese Liebe bleibt künftig die Seele, der Motor und der Maßstab jedes kirchlichen Tuns und somit auch unseres Tuns in MET: ob es nach außen hin sinnvoll und vernünftig erscheinen mag oder nicht. Denn „nur Liebe ruft wieder Liebe hervor!“ (Teresa von Avila)

Und die so in Freundschaft mit dem Herrn leben, durch diese baut Gott seine Kirche auf und bricht sein Reich hier an, auch hier in Mannheim. Nicht durch strahlende Helden, nicht durch große Könner und Planer, sondern durch nichts anderes als arme Sünder, die auf nichts anderes bauen können, als auf die Liebe ihres Herrn – Seine Liebe, in die sie sich selber hineinziehen lassen und die dann auch andere mitzieht und mitreißt.

*Liebst du mich? ... Herr, du weißt alles, du weißt auch, dass ich dich liebe. **So werft das Netz noch einmal aus!*** /j